

›Dieser Ort ist Geschichte‹

Einweihung des Campus Westend



Themen und Texte

Impressum

Herausgeber:

Das Präsidium der Universität Frankfurt

Redaktionelle Bearbeitung:

Dr. Ralf Breyer, Lucia Lentes

Marketing und Kommunikation, Universität Frankfurt

Fotos:

Uwe Dettmar, Jan-Jacob Hofmann

Gestaltung:

WuttkeDesignService Darmstadt / Dr. Ralf Breyer

Für die Inhalte sind die Redner verantwortlich

›Dieser Ort ist Geschichte‹

Feierliche Einweihung des Campus Westend

Freitag, 26. Oktober 2001

Redebeiträge zu einem außergewöhnlichen Tag

Themen und Texte
Nummer 2 / 2004

ISBN 1619-6546

Festvortrag	1
Ansprache	15
Grußworte	35
<hr/>	
Gedenktafel	65

Festvortrag



Wolfgang Thierse

»Dieser Ort ist Geschichte.
Er lässt keinen Austritt aus ihr, er lässt
keinen Schlußstrich zu.«

Wolfgang Thierse
Präsident des Deutschen Bundestages





Wolfgang Thierse
Präsident des Deutschen
Bundestages

»Dieses Gebäude ist ein Symbol für die Ambivalenzen und Vieldeutigkeiten in der deutschen Geschichte (...). Alle Debatten, die auf Schlußstriche unter die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts zielen, werden an diesem Ort ad absurdum geführt. Dieser Ort ist Geschichte. Er lässt keinen Austritt aus ihr, er lässt keinen Schlußstrich zu.«

Diese Gedanken wurden formuliert, als im September 1999 der Deutsche Bundestag ins Berliner Reichstagsgebäude einzog. Auch im ehemaligen »I.G. Farben-Haus« sind alle Phasen der jüngeren deutschen Geschichte spürbar, im Guten wie im Schlechten. Zwar sind Gebäude stets unschuldiger als die Menschen, die in ihnen leben und arbeiten. Dennoch weist die Historie dieses Hauses zutiefst Bedrückendes auf. Die ehemalige »Interessengemeinschaft Farben«, ihre Konzernleitung, verschiedene ihrer Mitarbeiter, auch in den Tochterfirmen, waren von rücksichtslosem Gewinnstreben bestimmte, bewusste Förderer und Nutznießer des verbrecherischen NS-Systems.

Die »I.G. Farben« hat Zehntausende Zwangsarbeiter grausam ausgebeutet. Dass in diesem Jahr endlich – nach weit über 50 Jahren – die Zwangsarbeiterentschädigung beschlossen werden konnte, dass die wenigen, die noch unter uns sind, jetzt finanzielle Unterstützung erhalten, das kann kein Trost sein. Denn die Ermordeten, die durch die Menschenversuche zu Tode gekommenen, die in den Vernichtungslagern mit Zyklon B bestialisch umgebrachten Menschen

kann niemand mehr entschädigen. Aber die Verantwortung von Industriekon-
zernen wie der ›I.G. Farben‹ reicht noch weiter. Schließlich hatte die deutsche
Industrie wesentlichen Anteil daran, dass Hitler überhaupt an die Macht gelangen
konnte. Diktatoren und denen, die ihnen aus eigennützigen Interessen zur
Macht verhelfen, muss man entgegentreten, bevor sie die Staatsgewalt in Händen
halten – das ist eine bittere Lektion, die uns die Geschichte dieses Hauses
dauerhaft mit auf den Weg gibt.

1945 und in den schweren Nachkriegsjahren erwies sich die Nutzung dieses
Gebäudes durch die amerikanischen Befreier, die schnell zu Freunden wurden,
in mehrfacher Hinsicht als bedeutsam. Dieses Haus spielte eine wichtige Rolle
bei der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland und während der Jahrzehnte
des Kalten Krieges. Es bleibt, so hoffe ich, ein Ort der deutsch-amerikanischen
Freundschaft und Solidarität, die gerade in diesen Wochen und Monaten durch
die Bedrohung unserer freiheitlichen Art zu leben noch einmal wichtiger
geworden ist. Die künftige Verwendung des Gebäudekomplexes als Stätte freier,
unabhängiger Forschung und Bildung halte ich für richtungsweisend. Sie ent-
hält aber auch eine Überraschung: In den repräsentativen, architektonisch so
interessanten Poelzig-Bau ziehen nicht etwa die sogenannten zukunfts- und
gewinnträchtigen Fächer wie die Biotechnik oder die Ökonomie ein, sondern
die oft belächelten, gar als ›Orchideenfächer‹ bezeichneten Geistes- und Kul-
turwissenschaften, die völlig zu Unrecht derzeit unterschätzt werden.

»Die künftige Verwendung des Gebäudekomplexes als Stätte freier, unabhängiger Forschung und Bildung halte ich für richtungsweisend«

Vom Geld zum Geist also? Die Formel klingt verführerisch, aber sie greift zu
kurz. Die Assoziationen, die dieses Gebäude als Symbol für Verbrechen des
Nationalsozialismus und als zukünftiger Hort der Kulturwissenschaften anregt,
führen durchaus zu ganz alten Fragen: nämlich solchen über das Verhältnis
von Ökonomie und Kultur in unserer Gesellschaft, in unserem Kulturkreis, und

zu neuen Aspekten dieser Fragen: der Globalisierung dieses Verhältnisses von Kultur und Ökonomie. Die Geisteswissenschaften haben seit ihrer Neuorientierung als Kulturwissenschaften den sogenannten Elfenbeinturm, wenn es ihn denn überhaupt noch gab, verlassen – sonst könnten sie sich nicht als Kulturwissenschaften verstehen – und widmen sich ›der Gesamtheit aller menschlichen Arbeits- und Lebensformen‹, wie es heißt. Diese Ausweitung spiegelt eine wachsende Wertschätzung des Kulturellen in unserer Gesellschaft wider. Kultur ist längst, linguistisch ausgedrückt, zu einem Fahnenwort geworden, mit dem sich viele gesellschaftliche Gruppen und natürlich ebenso die Politik gerne schmücken. Aber Kultur ist mehr ›als die Petersilie auf den Kartoffeln‹, wie es der Grafiker Klaus Staeck einmal formuliert hat. Um im Bilde zu bleiben, sie ist so wichtig wie die Kartoffeln selbst.

»Insoweit ist Kultur ein Gegengewicht zu reinem Wirtschaftlichkeitsdenken«

Seit der ›Shareholder-Value-Debatte‹ der neunziger Jahre ist das Interesse selbst von Unternehmen an einer gesellschaftlichen Debatte um die Grundwerte zivilisierten Zusammenlebens deutlich gewachsen. Oft genug bleibt man jedoch bei der ›Garnitur‹ hängen; der Schutz der Umwelt, die Unterstützung von Künstlern, Konzerten, Ausstellungen, dienen dann in erster Linie dem Unternehmensimage – einem gewiss gewichtigen Argument des Marketing. Würde es dabei bleiben, wäre das bloß wieder die Ökonomisierung der Kultur und nicht der ernsthafte Versuch, Ökonomie und Kultur in ein neues Verhältnis zueinander zu bringen.

Wir standen und stehen vor der Gefahr, aus dem erfolgreichen Instrument ›Marktwirtschaft‹ eine Ideologie zu machen. Und zwar eine, die den Menschen auf seine Funktionen, nämlich Arbeitskraft und Konsument zu sein, reduziert. Das wird – hoffentlich – nicht gelingen. Insoweit ist Kultur ein Gegengewicht zu reinem Wirtschaftlichkeitsdenken. Kulturwissenschaft nimmt den ganzen Menschen in den Blick, seine Gefühle, seine soziale Eingebundenheit, sein

Bedürfnis nach Orientierung, nach Räumen und Zeiten der Entspannung, der Entschleunigung, nach Ungleichzeitigkeit, nach geschichtlicher Vergewisserung, nach lustvoller Phantasie. Kluge Spitzenmanager haben das übrigens auch erkannt. Auch Unternehmen bestehen nämlich aus Menschen, ihren sozialen Bedürfnissen, Werten, Beziehungen und nicht nur aus Produzenten, die gegen eine materielle Entlohnung Mehrwert schaffen – und sonst nichts.

Das neoliberalistische Wirtschaftsevangelium, dem die Ökonomie endgültig zur Weisheit letztem Schluss geworden ist, ist – für mich jedenfalls – das Gegenteil von kulturbezogenem Handeln. Kritische Kulturwissenschaften, die mehr leisten wollen als wertfreie Analysen, die – mit Jürgen Habermas gesprochen – nicht nur die Perspektive von Beobachtenden, sondern von Beteiligten einnehmen, sie haben die Aufgabe, solch interessen geleitete Vereinnahmungen des Kulturbegriffs bewusst zu machen und damit zu verhindern. Man kann sich über die Inflation der Kulturbegriffe übrigens auch lustig machen: Freizeitkultur, Alltagskultur, Unternehmenskultur, Erinnerungskultur, politische Kultur und so weiter. Man kann darin aber auch etwas Positives erkennen: die Suche nämlich nach größeren Zusammenhängen, gar nach auch ethischer Orientierung. Sie ist, so vermute ich, eine Reaktion auf die reine Ökonomisierung der Menschen und auf die Beschleunigung der Veränderung unserer Lebensbedingungen.

In der Bundesrepublik Deutschland ist die soziale Marktwirtschaft der weitgehend geglückte Versuch, wirtschaftlichen Erfolg und soziale Verpflichtung in einen Ausgleich zu bringen. Sie ist in einem längeren Prozess zu einem stabilen gesellschaftlichen Konsens geworden, der in der Gegenwart allerdings prekär geworden zu sein scheint. Die Globalisierung bietet die Möglichkeit, dass sich Unternehmen diesem gesellschaftlichen Konsens entziehen – durch Arbeitsplatzverschiebung in Niedriglohnländer, durch Abfluss der Gewinne in Steueroasen, durch Umgehung von Umweltauflagen, durch das Ausnutzen politischer Ohnmacht in armen Ländern des Südens. Nationalstaatlich wurde durch Anerkennung des Primats der Politik, durch Mitbestimmung, durch

die Betriebsverfassung eine Sozialverpflichtung des Kapitals verbindlich, die global im gegenwärtigen Moment noch nicht durchsetzbar erscheint. Unternehmen nutzen derartige Ausweichmöglichkeiten.

Über dieses Problem ist in den vergangenen Jahren bereits viel diskutiert worden – in aller Regel jedoch unter einer stark auf den eigenen Kulturkreis bezogenen Perspektive. Viel zu lange hat der Westen die Augen davor verschlossen, welche Folgen die ökonomische Globalisierung interkulturell hat, ja haben muss – gerade für die Menschen in den Ländern der südlichen Hemisphäre. Deren Gefühle gegenüber den multinationalen Konzernen hat die indische Schriftstellerin Arundhati Roy in ihrem in der FAZ veröffentlichten Essay ›Wut ist der Schlüssel‹ in eindrucksvolle, bedrängende Bilder gefasst. Sie spricht von den ›marodierenden Multis‹, die sich (ich zitiere): »gnadenlos wie ein Heuschreckenschwarm durch die Wirtschaft armer Länder gefressen haben, die sich die Luft aneignen, die wir einatmen, die Erde, auf der wir stehen, das Wasser, das wir trinken, unsere Gedanken«. Natürlich dürfen ihre Worte die Terrorangriffe des 11. September nicht rechtfertigen. Das betont die Autorin glaubhaft – sonst wäre sie auch nicht zitierfähig. Aber, auch wenn es unbequem ist, müssen wir uns als Teil des reichen und erfolgreichen Nordens nicht einer Kritik stellen, die auf die Gründe und die Folgen kultureller Überlappung zielt, die wir bisher eher gedankenlos hingenommen haben? Wir müssen auch den Blick von außen auf uns wahrnehmen und begreifen wie auch unseren Blick nach außen kritisch reflektieren. Diese notwendigen Kommunikations-, Verständigungs-, Übersetzungsprozesse zu organisieren, ist eine der wichtigen Aufgaben geworden, die die Kulturwissenschaften heute haben.

»Es ist vielmehr die Stärke einer offenen Gesellschaft, über das Verstehen-Wollen des Anderen, Fremden, Gegensätzlichen Antworten auf dessen Herausforderungen zu finden«

Die dramatischen Veränderungen unserer Welt stellen die Kulturwissenschaft eben vor neue Herausforderungen. Wie zum Beispiel ist die Einhaltung und

Entwicklung kultureller Werte und Traditionen zu gewährleisten, wenn sie mit den Massenmordattentaten des 11. Septembers von New York und Washington gewaltsam in Frage gestellt und die Menschen einer permanenten Verunsicherung ausgesetzt werden? Was für eine – in Anführungszeichen – ›Kultur‹ macht aus gebildeten jungen Männern Selbstmordattentäter und welche Einwirkung ist – neben militärischer und polizeilicher Gewalt – nötig, um eventuelle Wiederholung solcher Verbrechen unwahrscheinlicher zu machen? Man sollte solches Fragen nicht hämisch abtun, das sei die Sozialarbeiterperspektive. Es ist vielmehr die Stärke einer offenen Gesellschaft, über das Verstehen-Wollen des Anderen, Fremden, Gegensätzlichen Antworten auf dessen Herausforderungen zu finden. Das ist, glaube ich, unsere europäische Stärke. Toleranz ist übrigens eine schwierige, herbe Tugend und so ziemlich genau das Gegenteil von bequemem *laissez-faire*, von Werterelativismus, von Überzeugungslaxheit. Ich glaube, es ist wichtig, sich mit den Ursachen jener Wut, Verzweiflung und Aggressivität zu befassen, auf die der islamistische Terrorismus seine Aggression gegen den Westen gründet. Die permanente Beschädigung von kulturellem Selbstwertgefühl, die Verletzung dessen, was als heilig gilt, sie sind offensichtlich nicht ohne Folgen. Wenn Menschen glauben, die eigene Kultur werde verdrängt, die Religion missachtet, ihre Bindungen würden aufgelöst, sie würden entwurzelt, dann folgen ihre Reaktionen bekannten Mechanismen – nicht nur in islamischen Ländern, sondern überall in der Welt, auch bei uns.

Dort wie hier besteht die Gefahr, dass Überforderungsängste und Vereinfachungsbedürfnisse radikale Antworten suchen und finden. In Deutschland und anderen europäischen Ländern haben solche Reaktionen zu einer zunächst und zu lange bagatellisierten Fremdenfeindlichkeit und zu brutalen rechtsextremistischen Gewalttaten geführt. Ich will das nicht vergleichen, aber wir müssen ja auch über unsere Hausaufgaben reden. Diesem Problem ist übrigens mit Ersatzhandlungen wie der Beschwörung nationaler Symbole keinesfalls beizukommen. Die Fixierung auf das vermeintlich Eigene verstärkt eher, glaube ich, die Tendenz zur Ausgrenzung des Anderen mit all den

damit verbundenen Gefahren. Andere Staaten und Gesellschaften, die ich gelegentlich darum beneide, haben zwar selbstverständliche Symbole und lebendige Rituale ihrer Zusammengehörigkeit. Aber trotzdem haben auch sie Probleme mit – auch politisch motivierter – Gewalt und mit Extremismus. Deshalb bleibt die Förderung der Bereitschaft, mit Menschen aus anderen Kulturen friedlich und tolerant zusammenzuleben, eine entscheidende gesellschaftspolitische Aufgabe – überall in der Welt.

Die keineswegs neue Frage, wie der Westen auf die Gefühle von wirtschaftlicher und kultureller Unterdrückung politisch sensibel reagieren kann, steht auf der Agenda – wir können sie nicht mehr beiseite schieben. Ich hoffe sehr, dass damit zumindest das Ende jeder kulturellen Überheblichkeit eingeläutet ist. Zivilisation ist kein Begriff, der nur auf die westliche Zivilisation eingeschränkt werden kann. Selbstverständlich gibt es auch einen zivilisierten Islam und zum Beispiel ebenso einen zivilisierten Buddhismus und Hinduismus – Zivilisationen, die zum Teil erheblich älter und übrigens kulturhistorisch gesehen erfolgreicher als die unsere sind.

Wenn Samuel Huntingtons jüngste Äußerungen zum ›Kampf der Kulturen‹ richtig verstanden wurden, dann will er die Welt vor diesem Kampf bewahren. Wir wollen das auch – um unserer selbst willen. Er sagt völlig richtig, die Terroristen wollen diesen Kampf erzwingen, aber die Zivilisationen müssen ihn vermeiden. Damit wird interkulturelle Verständigung zu einer der wichtigsten Zukunftsaufgaben – selbstverständlich langfristig wichtiger auch als jede notwendige Militäraktion. Gerade gegenüber dem Islam bestehen in unserer Gesellschaft ja durchaus irreführende Vorurteile und ein erheblicher Aufklärungsbedarf. Dabei ist jede Selbstgefälligkeit fehl am Platz. Schließlich haben alle oder vorsichtiger formuliert: die meisten Weltreligionen aggressive Epochen durchlebt.

Auch und gerade das Christentum ist durch solche inquisitorische Phasen gegangen, in denen es an verblendeten Fanatikern wahrlich nicht gefehlt hat. Die Kreuzzüge des Mittelalters gegen den Islam, die Ketzerverfolgungen, die

neuzeitlichen Hexenverbrennungen liegen in Europa ja noch nicht sehr lange zurück. Erst nach dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus mit ihren atheistischen Erlösungsversprechen, die so unendlich viele Opfer gekostet haben, setzt sich allmählich überall eine hoffentlich endgültige Abkehr vom Dogmatismus, eine Einsicht darin durch, dass auch der Andere Recht haben könnte. Das ist für die Friedfertigkeit innerhalb des eigenen Kulturkreises von Vorteil. Dies allerdings ist ein wertvolles Kulturgut, das wir selbstbewusst und sensibel verteidigen sollten: klare Unterscheidung zwischen Politik und Religion, die Trennung von Kirche und Staat, das Prinzip der Religionsfreiheit und der weltanschaulichen Toleranz – das ist unaufgebbar im Dialog mit den anderen Religionen.

»Der Dialog der Kulturen und Religionen muss gerade von unserer Seite intensiviert werden. Dabei sollten und können die Kulturwissenschaften eine gewichtige Rolle spielen.«

Der religiös verbrämte islamistische Terrorismus ist ideologischer und politischer Missbrauch von Religion. Die Reaktionen auf die Terroraktionen haben die tiefe Kluft innerhalb der islamischen Welt, den Gegensatz zwischen den vielen gemäßigten islamischen Ländern und dem islamistischen Fanatismus der Taliban ebenso deutlich gemacht wie das breite Spektrum, das sich zwischen diesen beiden Polen befindet. Der Islam ist im Kern tolerant und friedliebend. Dies zu verdeutlichen, ist eine intellektuelle Aufgabe, vor allem ist es aber eine Aufgabe der Moslems, ihrer geistigen und geistlichen Führer und der gemäßigten islamischen Staaten selber. Wir können ihnen die Aufgabe nicht abnehmen, die Friedfertigkeit ihrer Religion glaubhaft zu machen. Sie tragen die Hauptverantwortung dafür, ob verbrecherische Terroristen und religiöse Fanatiker aller Welt als integrierte Mitglieder der islamischen Glaubensgemeinschaft erscheinen können oder nicht. Das bedeutet für den Westen allerdings keine Entlastung. Der Dialog der Kulturen und Religionen muss gerade von unserer Seite intensiviert werden. Dabei sollten und können die Kultur-

wissenschaften eine gewichtige Rolle spielen. Sie können aufklären über kulturelle Ungleichzeitigkeit und strukturelle Vergleichbarkeit, über Perspektiven interkultureller Verständigung, über gelingendes Zusammenleben innerhalb unserer Gesellschaft wie auf unserem Planeten.

Die Terroranschläge von New York und Washington haben eine zuvor ungeahnte Form weltweiter politischer Zusammenarbeit hervorgebracht. Dieses neue Denken, wenn es denn stabil ist, weckt die Hoffnung auf dauerhafte Formen internationaler Kooperation. So gesehen, eröffnet der Horror des 11. Septembers – gegen die Intentionen der Terroristen – eine einzigartige weltpolitische Chance. Das früher belächelte Wort von der ›Weltinnenpolitik‹ könnte plötzlich wirklich konkret werden.

Erfüllen kann sich diese Hoffnung nur, wenn der ökonomischen Globalisierung die kulturellen, religiösen, zivilisatorischen Bedingungen beigebracht werden, durch die die in sich vielfältige ›eine Welt‹ mehr sein kann als nur ein globaler Markt. Erste Priorität einer ›Weltinnenpolitik‹ muss deshalb die Bekämpfung von Ausbeutung und Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, von Hunger, Seuchen und Not auf unserem Globus sein. Dazu können die europäischen Staaten einen wesentlichen Beitrag leisten. Der Sozialstaat, unser Sozialstaat, ist nach meiner Überzeugung die größte europäische Kulturleistung. Diesen Sozialstaat, wie er in Europa in einer mühevollen, über einhundertjährigen Geschichte entstanden ist, finden wir in anderen Teilen der Welt so nicht, er ist auch nicht jeder Tradition angemessen. Angemessen aber wird eine – ich nenne es probeweise so – ›Weltsozialpolitik‹, die unter Wahrung kultureller Eigenheiten ein Mindestmaß an sozialer Sicherheit und von Bildungschancen in menschenwürdigen Lebensbedingungen schafft. So könnte die Globalisierung ein zivilisatorisches, ein menschliches Gesicht bekommen.

Es ist die Chance der Kulturwissenschaften, über den Umgang mit kultureller Andersartigkeit, mit unterschiedlichen Traditionen aufzuklären und Möglichkeiten der Koexistenz anzuregen. Politik und Wirtschaft benötigen dringend pragmatische Vorstellungen einer sensiblen Gestaltung interkultureller Beziehungen. Gerade wirtschaftliches Handeln schafft und befördert von jeher Kontakte zwischen Kulturen, bewirkt aber auch Übervorteilungen und Spaltung in Erfolgreiche und Erfolglose und begründet dabei Konflikte, in deren Dienst kulturelle und religiöse Gefühle und Überzeugungen geraten. Deshalb entscheidet wirtschaftliches Handeln in seiner Ambivalenz wesentlich darüber, wie sich das Verhältnis der Kulturen gestaltet: aggressiv und konfrontativ, wie so oft in der Vergangenheit, oder, wie zu hoffen ist, endlich kooperativer, friedlicher, menschen- und kulturenverträglicher – aber auch dafür gibt es ja Beispiele in der Geschichte. Das wäre ein Ansatz für die Entwicklung globaler Wirtschafts- und Unternehmenskultur, die sich für kulturelle und religiöse Eigenarten; für gleichberechtigte Zusammenarbeit, für den Respekt vor unterschiedlichen Arbeits- und Lebensformen bei gemeinsamer Orientierung an den universalen Menschenrechten, für Frieden und Freiheit global verantwortlich zeigt.

»Der Sozialstaat, unser Sozialstaat, ist nach meiner Überzeugung die größte europäische Kulturleistung«

Wenn von diesem Haus künftig Aufklärung über gelingende Formen interkulturellen Zusammenlebens ausginge, wäre das die beste Antwort nicht nur auf den Rassenwahn der NS-Diktatur und ihrer Helfershelfer, sondern auch auf die Herausforderung fundamentalistischen, kulturellen Hegemonie-strebens. Dabei wünsche ich der Universität, die den Namen Goethes trägt, viel Erfolg.

A n s p r a c h e

- Ruth Wagner
- Prof. Rudolf Steinberg

»Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt bekommt einen neuen Campus, der weltweit seinesgleichen sucht«

Ruth Wagner
Hessische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst
(1999 bis 2003)





Ruth Wagner

Hessische Staatsministerin für
Wissenschaft und Kunst
(1999 bis 2003)

Die Einweihung fertiger und gelungener Bauvorhaben gehört zu den schönsten Aufgaben eines Regierungsmitgliedes. Auf den heutigen Tag habe ich mich ganz besonders gefreut.

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt bekommt einen neuen Campus, der weltweit seinesgleichen sucht.

Mit dem Bekanntwerden der konkreten Auszugspläne der Amerikaner 1994 hat die damalige Landesregierung die Chance genutzt, diesen Standort für die Universität zu gewinnen. Eingbracht wurde diese Überlegung dankenswerterweise vom damaligen Universitätspräsidenten Werner Meißner, der zusammen mit den erforderlichen Mitstreitern erreichte, dass Bund und Land am 25.06.1996 den Kaufvertrag für das Gelände schließen konnten.

Parallel dazu wurde die Mitfinanzierung des Erwerbs und der universitätsgerechten Herrichtung durch den Landeshaushalt und die Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau rasch sichergestellt, immerhin im Umfang von 213 Millionen Mark, den sich Land und Bund teilen. Die jetzige Landesregierung wird die Voraussetzungen dafür schaffen, dass diese Entwicklung fortgeführt und zu einer räumlichen, städtebaulichen und architektonisch anspruchsvollen Neuordnung der Universitätsstandorte in Frankfurt am Main führt. Die Absicht ist, die gesamten geisteswissenschaftlichen Fächer der

Universität vom Standort Bockenheim hierher zu verlegen und die Naturwissenschaften, wie schon lange geplant, nach Niederursel, so dass der Standort Bockenheim mittelfristig aufgegeben werden kann. Mit dem Standort der Medizin und der Kliniken am Mainufer, der ebenfalls mit einem Kostenvolumen von 420 Millionen Mark saniert und modernisiert werden soll, hätte die Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main ein modernes Gesicht, das internationalen Vergleichen gut standhalten kann.

»Ein chinesisches Sprichwort sagt, dass man immer auf den Schultern seiner Vorgänger steht«

Die Entscheidung der Vorgängerregierung zum Erwerb des Poelzig-Baus, wie die Vorbereitung des sogenannten Kulturvertrages, wodurch der Verkaufserlös von Universitätsgebäuden nicht dem Fiskus, sondern der Universität zugute kommt, war eine sehr kluge und weitblickende Sache. Ein chinesisches Sprichwort sagt, dass man immer auf den Schultern seiner Vorgänger steht.

Darüber hinaus aber ist es dieser Landesregierung eine besondere Verpflichtung, neue Entwicklungen voranzutreiben und umzusetzen. Wir sind 1999 mit einem klaren Reformkonzept für die hessischen Hochschulen angetreten, in dem wir das Verhältnis von Staat und Hochschulen im Sinne von mehr Freiheit, aber auch mehr Verantwortung für die Betroffenen neu bestimmen. Wir haben die mangelhafte Finanzausstattung erheblich verbessert und werden mit einem Hochschulpakt für die Jahre 2002 bis 2005 mit einem Volumen von 154 Millionen Mark zur finanziellen Planungssicherheit der hessischen Hochschullandschaft beitragen. Finanzausstattung allein bringt jedoch noch keine verbesserte Bildungs- und Forschungsleistung. Aber eine verbesserte Finanzausstattung schafft die Voraussetzungen für diese.

Ein Blick auf die Zahlen für die Universität Frankfurt und das Klinikum zeigt deutlich die Zuwächse an, die wir erreichen konnten. Der Zuschuss des Landes ist von rund 466 Millionen Mark im Jahr 1998 auf rund 504 Millionen Mark

im Jahr 2001 angestiegen.

Die Landesregierung hat mit den bisherigen Leistungen und Ergebnissen mehr als deutlich unterstrichen, welche hohe Bedeutung sie der Qualität der wissenschaftlichen Ausbildung und der Forschung für die Zukunftssicherung des Landes beimisst. Dies ist ein Teil des gemeinsamen Bemühens der Landesregierung, gerade auch des Finanzministers, Hessen zum Bildungsland zu machen.

Die Landesregierung versteht sich in erster Linie als Partnerin der durch das Hochschulgesetz in weitgehende Freiheiten entlassenen Hochschulen. Die Universität Frankfurt befindet sich nach meiner Einschätzung auf einem guten Weg, die neu gewonnenen Freiräume verantwortlich zu nutzen und auszufüllen. Mit gemeinsamen Zielvereinbarungen wollen wir die Profilbildung und die Schwerpunkte der Hochschulen festlegen. Leistungsorientierte Mittelzuweisungen werden im Gegenzug Kostentransparenz, Überprüfung der Ziele und Leistungen sowie Wettbewerbsfähigkeit sichern.

»Die Landesregierung versteht sich in erster Linie als Partnerin der durch das Hochschulgesetz in weitgehende Freiheiten entlassenen Hochschulen«

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität hat sich mit ihrem Hochschulentwicklungsplan 2001 ein anspruchsvolles Programm für die zukünftige Profilbildung gegeben. Ziel ist die Entwicklung von Spitzenkompetenz in den Bereichen Forschung und Lehre sowie in der Weiterbildung. Gemeinsam mit den großen Forschungseinrichtungen in Frankfurt versteht sich diese Hochschule damit zu Recht als Kompetenzzentrum für Wissenschaft und Forschung.

Neben den hervorragenden Spitzenleistungen der Naturwissenschaften sollen heute vor allem die Geisteswissenschaften genannt werden, die hier ihre neue Heimstatt finden.

Die bestehenden gesamtuniversitären Schwerpunkte in den Geisteswissenschaften wie das Forschungskolleg ›Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel‹ oder ›Archäologie und Naturwissenschaft‹ werden dank ihrer Exzellenz auch von den nationalen Forschungsförderungseinrichtungen unterstützt. Gleiches gilt auch für den Sonderforschungsbereich ›Interdisziplinäre Afrikaforschung‹.

»Die geplanten Schwerpunkte in den Geisteswissenschaften werden die Position der Universität weiter stärken«

Die geplanten Schwerpunkte in den Geisteswissenschaften werden die Position der Universität weiter stärken, so zum Beispiel der hochaktuelle Schwerpunkt ›Religion im Dialog‹ sowie ›Demokratie und Demokratisierungsprozess in der neuen Weltordnung‹ in Zusammenarbeit mit der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.

Ein herausragendes Beispiel wird das von Stadt und Land gemeinsam getragene in Gründung begriffene Forschungs- und Innovationszentrum Biotechnologie sein, das an hervorragende Forschergruppen aus verschiedenen Disziplinen anknüpft und von dem wir wesentliche technologische Impulse für die Region und Hessen erwarten.

Insgesamt ergeben sich aus der Entwicklung der Johann Wolfgang Goethe-Universität – einer alten Bürgerstiftung – mit der Olympiabewerbung, die in diesen Tagen vorgestellt wurde, besondere Impulse für die Stadt und die Rhein-Main-Region.

Der Architekt Hans Poelzig hat 1926 noch heute gültige Maßstäbe für Architektur, Wirtschaftlichkeit und Funktionsgerechtigkeit eines Bauwerks gesetzt. Sein Biograph Theodor Heuss, der ihn aus der Zusammenarbeit im Deutschen Werkbund kannte, zählte ihn neben Albert Einstein und Max Weber zu den genialsten Menschen seiner Zeit.

Um das Bauwerk Poelzigs für die Universitätsnutzung herzurichten, konnte das dänische Büro Dissing und Weitling mit Herrn Architekten Tölke als Verantwortlichem sowie der Gartenarchitekt Prof. Andersson gewonnen werden und in Zusammenarbeit mit Universität und Land wurde behutsam restauriert und funktionsgerecht verändert, auch ein gelungenes Beispiel für die Verbindung von Denkmalschutz und moderner Nutzung.

Es erfüllt mich mit ein wenig Stolz, dass ich heute an meiner Alma mater mitwirken kann, ein neues Kapitel der weiteren Entwicklung dieser Universität aufzuschlagen. Ich habe in ihr gelernt, dass Zukunftsverantwortung nur auf gelebter Erinnerungsarbeit aufbaut. Gerade in Zeiten, in denen die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche uns zu überwältigen scheinen, ist es gut, sich unserer Geschichte, unserer Herkunft, unseres kulturellen Erbes, unseres geistigen und emotionalen Hintergrunds zu versichern. Dieser Ort ist in besonderer Weise dafür geeignet.

»Es erfüllt mich mit ein wenig Stolz, dass ich heute an meiner Alma mater mitwirken kann, ein neues Kapitel der weiteren Entwicklung dieser Universität aufzuschlagen«

Jürgen Habermas, der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, ein exzellenter Frankfurter Hochschullehrer, sagte in seiner Dankesrede in der Paulskirche: »Im Augenblick bleibt uns nicht viel mehr als die fahle Hoffnung auf eine List der Vernunft – und ein wenig Selbstbesinnung.« Und wer, wenn nicht die Wissenschaft, die Kunst, die Philosophie, können bei solcher Selbstbestimmung helfen? Was ist der Kern der Zivilisation, der hier durch die Anschläge von New York und Washington fundamental angegriffen wurde?

Aus allen Berichten über die Persönlichkeiten der vermutlichen Attentäter ist von gut ausgebildeten Menschen die Rede, die offensichtlich über erhebliches

Wissen, Kenntnisse, logistische Fähigkeiten und ausgeprägte Kreativität sowie Teamgeist verfügten, um ihr Todeshandwerk auszuführen. Eine Ausbildung, die zum Teil an deutschen Hochschulen erworben wurde. Aber, meine Damen und Herren, diese Ausbildung ist keine Bildung. Die Bildung, die an deutschen Schulen und Hochschulen vermittelt werden soll und diesen Namen verdient, umfasst die Fähigkeit zu gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer Teilhabe in einer freiheitlichen demokratischen Gesellschaft. Vor allem aber orientiert sich Bildung an zwei Leitsätzen, die unserem Grundgesetz voranstellen: ›Die Würde des Menschen ist unantastbar.‹ Sowie ›Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.‹

Diese beiden Leitsätze wurden zur Zeit der Nutzung dieses Gebäudes durch die I.G. Farben, vor allem in der Zeit des Krieges, mit Füßen getreten.

Die amerikanische Militärregierung, die von diesem Gebäude aus mit der Proklamation Nr. 2 vom 19. September 1945 drei demokratische Länder, Groß-Hessen, Württemberg-Baden und Bayern als Staaten begründete, implementiert damit auch den Geist des Schutzes der Menschenrechte erneut in Deutschland.

Ich wünsche dieser Universität, ihren Lehrern und Studierenden vor allem die Kraft und die Fähigkeit, nicht nur Fachwissen auf hohem Niveau zu vermitteln und zu erwerben, sondern vor allem die Achtung der Menschenwürde zum Leitziel ihrer Bildungsanstrengungen zu machen. Ich wünsche mir, dass dieser ‚Logos‘, der sich dem Humanum verpflichtet weiß, in diesem Gebäude walten möge, was sicher auch der Absicht des Architekten entspricht.

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen, Herr Präsident Steinberg, für die Universität zur Einweihung dieses Hauses die Biographie von Hans Poelzig, die Theodor Heuss über seinen Freund verfasst hat, in einer Ausgabe von 1948 zum Geschenk machen.

Auf eine gute Zukunft der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main.

»Aus dem Palast des Geldes, später
dem Palast der militärischen Macht
sollte der Palast des Geistes werden...«

Prof. Rudolf Steinberg
Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität





Prof. Rudolf Steinberg
Präsident der Johann Wolfgang
Goethe-Universität

Verehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle an diesem großen Tag für die Johann Wolfgang Goethe-Universität.

Es ist mir eine große Freude und Ehre, dass wir das Ereignis der Einweihung des I.G. Farben-Gebäudes mit einer so großen Zahl bedeutender Persönlichkeiten aus nah und fern feiern können.

»Ein Bauwerk, das wie kaum ein zweites in Deutschland die Brüche der deutschen Geschichte in den letzten 70 Jahren widerspiegelt, wird seiner neuen Bestimmung übergeben«

Die Bereitschaft des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Wolfgang Thierse, heute den Festvortrag zu halten, macht deutlich, dass wir ein Ereignis von nationaler Bedeutung begehen: Ein Bauwerk, das wie kaum ein zweites in Deutschland die Brüche der deutschen Geschichte in den letzten 70 Jahren widerspiegelt, wird seiner neuen Bestimmung übergeben.

Herr Bundestagspräsident, herzlich willkommen!

Die längste Zeit seiner Geschichte war das I.G. Farben-Ensemble Standort der Streitkräfte der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Oberkommandierende der U.S.-Forces European Theater, General Dwight D. Eisenhower, hatte im heute wiederhergestellten und nach ihm benannten Eisenhower-Raum seinen Schreibtisch, an dem er in der Proklamation Nr. 2 die Errichtung des neuen Landes Gross-Hessen ebenso wie des Landes Bayern und Württemberg-Baden verfügte. 1948 wurde den westlichen Ministerpräsidenten mit den sogenannten Frankfurter Dokumenten der Fahr- und Strukturplan für die neue Bundesrepublik Deutschland übergeben. Und seit 1952 bis 1995 war der Ort der Sitz des V. Corps der U.S. Army. Diese Armee wurde von herausragenden Persönlichkeiten, darunter General Powell, befehligt. Wir freuen uns, dass Herr General Joulwan aus den Vereinigten Staaten gekommen ist, um zu uns zu sprechen. Herr Joulwan war hier tätig von Juli 1989 bis November 1990, bevor er zum Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Brüssel ernannt wurde. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit auch unsere anderen amerikanischen Freunde, die Herren Petrosky, Wallace, Sanchez und Hall und den Generalkonsul O'Donnel herzlich willkommen heißen. Gerade in diesen Wochen besteht aller Anlass, unsere amerikanischen Freude unserer Freundschaft und Solidarität zu versichern. Ihr Einsatz im Zweiten Weltkrieg hat das deutsche Volk von dem unseligen Naziregime befreit und den Weg dafür eröffnet, dass Deutschland seinen ideologischen Sonderweg beenden und den Weg zurück in die gemeinsame Tradition des westlichen Verfassungsstaates finden konnte. Seit dem 11. September werden die diesen konstituierenden fundamentalen Werte menschlichen Zusammenlebens von neuen Formen des Terrorismus und der Barbarei in Frage gestellt. Auch heute steht Amerika in der ersten Reihe der Verteidiger von Freiheit und Menschlichkeit. Aber heute hat unser Land die – wenn auch bescheidene – Möglichkeit, diesen Kampf zu unterstützen.

Dem Kommandierenden General des V. Corps der U.S. Army, Herrn William S. Wallace, gilt der besondere Dank für den musikalischen Rahmen der Veranstaltung. Die 76th U.S. Army Band hat uns bereits zu Beginn mit ihrer beschwingten Musik erfreut.

1995 brachte dann die Zäsur für dieses Anwesen. Die damalige Landesregierung beschloss, das I.G.-Farben-Gelände für die Goethe-Universität von der Bundesrepublik Deutschland zu erwerben. Aus dem Palast des Geldes, später dem Palast der militärischen Macht, sollte der Palast des Geistes werden. Als damals für diese Entscheidung verantwortliche Mitglieder der Landesregierung begrüße ich den seinerzeitigen Ministerpräsidenten und heutigen Bundesfinanzminister Eichel sowie die frühere Wissenschaftsministerin, Frau Bundesverfassungsrichterin Dr. Hohmann-Dennhardt. Diese einmalige große Chance für die Universität wurde von der Universitätsleitung mit dem früheren Universitätspräsidenten Prof. Dr. Meißner an der Spitze aufgenommen und mit großer Entschiedenheit und Tatkraft umgesetzt. Auch wenn die Bedeutung dieser Entscheidung für die Zukunft der Goethe-Universität erst zukünftige Generationen voll werden würdigen können, ist Ihnen allen der Dank und die Anerkennung der Goethe-Universität gewiss.

Nach dem Regierungswechsel in Wiesbaden wurde von der neuen Landesregierung das Konzept der Standortneuordnung der Goethe-Universität, das der Erwerb des I.G. Farben-Geländes bot, mit außerordentlichem Engagement fortgeführt. Dafür sind wir Ihnen, verehrter Herr Ministerpräsident Koch, und Ihnen, unserer Wissenschaftsministerin, Frau Wagner, und dem Finanzminister, Herrn Weimar, sehr dankbar. Wir werden gemeinsam noch in diesem Monat dieses Konzept unter dem Arbeitstitel ›Wir bauen die modernste Universität Europas‹ der Öffentlichkeit präsentieren. Deshalb heute nicht mehr dazu. Mit Herrn Koch und Frau Wagner können wir aber nicht nur Mitglieder der Landesregierung, sondern auch Alumni unserer Universität willkommen heißen. Seien Sie auch deshalb ganz besonders gleichsam ›zu Hause‹ willkommen!

Alle diese Entscheidungen sind auch vom Hessischen Landtag getragen worden. Ich bedanke mich hierfür bei den anwesenden Abgeordneten des Hessischen Landtages, an ihrer Spitze Frau Vizepräsidentin Winterstein. Die räumliche Entwicklung der Goethe-Universität kann nicht ohne die tatkräftige Unterstützung der Stadt Frankfurt am Main gelingen. So wurde

bereits 1996 der Aufstellungsbeschluss für einen Bebauungsplan auch für das hier nach Norden angrenzende Gelände mit dem Zweck universitäre Nutzung von der Stadtverordnetenversammlung gefasst. Sie, verehrte Frau Oberbürgermeisterin Roth, haben bei zwei 100-Jahre-Jubiläumsfeiern in den letzten Tagen, einmal zur Errichtung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften – einer Vorläuferin der 1914 dann schließlich eröffneten Universität – sodann der Speyerschen Hochschulstiftung auf die historisch enge Verbindung von Stadt und Universität hingewiesen. Beide, Stadt und Universität, *civitas et academia*, wollen diese Verbindung heute wieder neu beleben.

»Die europäische Metropole Frankfurt/Rhein-Main braucht eine erstklassige Universität«

Die europäische Metropole Frankfurt/Rhein-Main braucht eine erstklassige Universität, und diese ist in vielfacher Weise auf die Unterstützung von Stadt und Bürgerschaft angewiesen. Ich heiße Sie deshalb sehr herzlich willkommen ebenso wie Herrn Stadtrat Dr. Nordhoff und die anwesenden Vertreter der Stadtverordnetenversammlung, an der Spitze den Vorsteher Herrn Bührmann.

Als Vertreter der Frankfurter Bürgerschaft ist es mir eine ganz besondere Freude, den gestern neu gewählten Vorsitzenden der traditionsreichen Vereinigung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Herrn Kopper, begrüßen zu dürfen. Wir setzen in den nächsten Jahren bei unserem Prozess der Reform und Neupositionierung wieder verstärkt auf die Hilfe der Vereinigung. Die Beziehungen zwischen der Universität und der Bürgerschaft sind mit dem Inkrafttreten des neuen Hochschulgesetzes im Frühjahr diesen Jahres auch durch die Einrichtung eines Hochschulrates gestärkt worden. Aus seiner Mitte freue ich mich über die Anwesenheit des Vorsitzenden, Herrn Bundesbankpräsidenten Welteke, und von Herrn Prof. Offermanns. Als besondere Ehre betrachte ich es, dass mehr als 30 Vertreter des konsulari-

schen Corps in Frankfurt, darunter der Vizedoyen Corijn aus den Niederlanden, heute vertreten sind. Die Internationalität und Weltoffenheit von Stadt und Universität spiegelt sich darin wider. Sie sind alle nicht nur heute bei dieser Feier herzlich willkommen, wir hoffen auch auf Ihre Anregungen und Ihre Hilfe bei unserem Bemühen, die internationalen Beziehungen der Goethe-Universität zu steigern.

Ich begrüße Herrn Kollegen Postlep, den Präsidenten der Universität Kassel und Sprecher der Konferenz der Hessischen Universitätspräsidenten. Die Frankfurter Universität versteht sich als Teil der Wissenschaftsregion Frankfurt/Rhein-Main. Wir freuen uns deshalb über unsere Gäste aus den Hochschulen der Region, den Präsidenten der Fachhochschule Frankfurt, Herrn Prof. Kessler, den Rektor der Philosophisch-theologischen Hochschule St. Georgen, Herrn Prof. Engels, den Prorektor der Musikhochschule in Frankfurt, Herrn Prof. Buchberger, den Kanzler der Technischen Universität Darmstadt, Herrn Prof. Seidler, und schon an der Grenze der Region – aber nicht minder herzlich – den Rektor der Ruprecht Karls-Universität Heidelberg, Herrn Kollegen Hommelhoff.

»Die Goethe-Universität eignet sich diesen Ort an im Bewusstsein seiner Geschichte, die in gewisser Weise durchaus eine historische Last darstellt«

Meine Damen und Herren, die Goethe-Universität eignet sich diesen Ort an im Bewusstsein seiner Geschichte, die in gewisser Weise durchaus eine historische Last darstellt. Deshalb haben wir heute Morgen eine Gedenktafel für die Opfer der I.G. Farben enthüllt, deren Text in engem Zusammenwirken mit den Repräsentanten der Opferverbände erarbeitet wurde. Deshalb haben wir vor zwei Tagen eine große historische Dauerausstellung hier im Hauptgebäude eröffnet, in der vor allem auch für die jungen Studierenden die Erinnerung an die wechselvolle Geschichte des Ortes wach gehalten wird. Auf dieser Veranstaltung hat einer der Überlebenden des KZ Buna-Monowitz, Herr Jachmann,

seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, diesem Gebäude könne nichts Besseres geschehen, als dass es der Bildung junger Menschen diene. Denn diese seien unsere Zukunft. Lieber, sehr verehrter Herr Jachmann, diese bewegen- den Wort aus Ihrem Munde stellen für uns alle an der Goethe-Universität auch eine besondere Verpflichtung dar.

»Jetzt gilt es vor allem aber die Perspektiven in den Blick zu nehmen, die dieser neue Standort für die Universität eröffnet«

Jetzt gilt es vor allem aber die Perspektiven in den Blick zu nehmen, die dieser neue Standort für die Universität eröffnet. Der Einzug in das I.G. Farben-Gebäude stellt den großen ersten Schritt für die Entwicklung unseres Westend-Campus dar. Auf das nördlich angrenzende Gelände wollen wir in den nächsten Jahren mit weiteren geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereichen von unserem bisherigen Standort Bockenheim umziehen. Damit dies wirklich in den nächsten Jahren zu verwirklichen ist, bleibt noch Vieles zu tun, und hierzu brauchen wir die Unterstützung von Bund, Land und Stadt. Doch wird das Ergebnis – davon bin ich überzeugt – den Einsatz lohnen. Zusammen mit den Standorten für die Medizin in Niederrad und dem Campus Riedberg für die Naturwissenschaften wird eine neue Universität entstehen, die ihresgleichen sucht.

Einen ersten Eindruck über die architektonische Meisterschaft des von Hans Poelzig entworfenen Bauwerks haben Sie bereits gewinnen können. Ich freue mich sehr, dass wir auch die Tochter von Hans Poelzig hier begrüßen können. Ich hoffe sehr, Frau Krüger-Poelzig, dass Sie das große Werk Ihres Vaters bewahrt und in guten Händen wissen.

Bei den nach dem gemeinsamen Mittagessen vorgesehenen Führungen werden Sie sich ein genaueres Bild machen können und feststellen, mit welchem stilistischen Feingefühl und Respekt vor dem Werk Hans Poelzigs in den letz-

ten fünf Jahren die Renovierung des Ensembles vorgenommen wurde. Der Dank hierfür gebührt dem Architekten, Herrn Tölke aus dem Büro Dissing und Weitling, dem Staatsbauamt mit Herrn Steuerwald an der Spitze und der interministeriellen Baukommission unter der bewährten Leitung von Herrn Ltd. Ministerialrat Wagner.

Die einzigartige Anmutung des I.G. Farben-Ensembles wird – wie mir in vielen Gesprächen versichert wurde – neben seinen funktionalen Qualitäten auch die Freude und letztlich auch die Erfolge der Forschung sowie von Lehre und Studium beflügeln. Die Geographin Ilse Helbrecht hat in ihrer Münchner Habilitationsschrift über ›Die kreative Metropolis‹ auf einen bislang weitgehend übersehenen Standortfaktor der Städte als Produktionsstätten der Wissensökonomie hingewiesen, den sie den ›Look and Feel‹ nennt. Hierunter versteht sie die konkrete Erfahrung vor Ort, die sich beim Betrachten (look) und Erleben (feel) der Standortqualitäten ergibt. ›Look and Feel‹ gründet auf der Wahrnehmung von Standorten mit allen Sinnen. Dabei geht es um Eigenschaften von Räumen, die sich eher im Atmosphärischen, der Anmutungsqualität und der Ausstrahlung bewegen.

Die Annehmlichkeit des Ortes ist bereits dem Namensgeber unserer Universität, Johann Wolfgang von Goethe aufgefallen, der sich schon als Kind oftmals auf den seiner Familie gehörenden Obstwiesen aufhielt »eine starke halbe Stunde von der Stadt entfernt, vor dem Eschenheimer Tor, auf einer sanften Anhöhe, von der man vorwärts die Stadt und den ganzen Grund, worin sie liegt, und hinterwärts den Niddagrund bis an das Gebirge übersieht«, wie er 1797 an seinen Herzog Carl August schrieb. Und er fährt fort: »Überhaupt ist die Lage ... ganz herrlich und zu einem heiteren und sinnlichen Genusse ausgestattet, deswegen sich die Menschen auch so frühzeitig hier angesiedelt und ausgebreitet haben.«

Heute hat sich hier unsere Universität angesiedelt, und wir wollen uns noch mehr ausbreiten. Und hier fühlt man sich trotz aller Veränderungen der letzten 200 Jahre auch heute noch wohl, ganz gleich ob man sich in einem der Büros oder der Bibliothek aufhält oder aus der Rotunde oder der Terrasse des Casinogebäudes auf das Wasserbecken mit seinen Wasserspielen blickt. Ich beneide deshalb ein wenig die Glücklichen, die hier einziehen konnten, und wünsche ihnen allen – nachdem die eine oder andere Kinderkrankheit überwunden werden konnte – ertragreiche Forschungen und erfolgreiches Studieren.

»Heute hat sich hier unsere Universität angesiedelt, und wir wollen uns noch mehr ausbreiten«

Zum Schluss möchte ich mich bedanken bei Herrn Stodden, dem Präsidenten von Fujitsu Siemens Computers, der uns zu dem anschließenden Mittagessen einlädt, dem Studentenwerk mit seinem Geschäftsführer Herrn Francke-Weltmann, der heute ein freigebiges Angebot für die Angehörigen der Universität am letzten Tage des Betriebes der Zeltmensa bereit hält und schließlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung, die dieses Ereignis so vorzüglich vorbereitet haben. Liebe Frau Lentjes, ich hoffe sehr, dass Sie in den nächsten Jahren noch viele Einweihungsfeiern vorbereiten können!

Meine Damen und Herren, haben Sie vielen Dank für Ihre Geduld. Ich erteile nunmehr das Wort dem Ministerpräsidenten des Landes Hessen, Herrn Roland Koch.

G r u s s w o r t e

- Roland Koch
- George A. Joulwan
- Hans Eichel
- Petra Roth
- Wulfila Walter

»Hessen ist inzwischen ein attraktiver Standort für Top-Wissenschaftler. Das wird auch für die Frankfurter Universität eine bedeutende Rolle spielen«

Roland Koch
Hessischer Ministerpräsident





Roland Koch
Hessischer Ministerpräsident

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Hessischen Landesregierung heiße ich Sie hier im Casino des Poelzig-Baus willkommen. Es gibt viele, die der einzelnen Begrüßung würdig wären, aber ich erlaube mir heute einfach, Sie alle ganz herzlich willkommen zu heißen, auf dem ›Campus Westend‹, auf dem ›neuen‹ Gelände der Johann Wolfgang Goethe-Universität.

Es ist ein ganz besonderes Ambiente, in dem ein Teil der Frankfurter Universität von nun an zu Hause ist. Die Studierenden sind es ja bereits, denn der Lehrbetrieb läuft, auch heute, ganz normal. Aber man verspürt doch eine gewisse Ehrfurcht bei den ›Bewohnern‹ dieses Baus: Die Lichtdecken, die hohen Fenster, die Kugelleuchten, die Handläufe an den Treppen, die Türgriffe – die Modernisierung erfolgte unter Beachtung aller Denkmalschutzaufgaben. Das merkt man. So haben wir heute einen Gebäudekomplex vor uns, der einmalig ist. Man könnte fast denken, der Architekt Hans Poelzig plante 1926 nicht ein Verwaltungsgebäude der I.G.-Farben, sondern gleich eine Universität. Aber in gewisser Weise haben eine Universität und ein Verwaltungsgebäude durchaus ja etwas miteinander zu tun. Hier wie dort wird Wissen ›verwaltet‹ ...

Dass wir uns in einem geschichtsträchtigen Gebäude befinden, zumal in einem Gebäude, das die dunklen und die hellen Seiten der Geschichte gerade von uns Deutschen zugleich in sich vereinigt, braucht genauso wenig erwähnt zu werden wie die Tatsache, dass die Frankfurter Universität durch den Umzug der Kulturwissenschaften in den Poelzig-Bau die Möglichkeit für eine grundlegende bauliche Entwicklung erhielt, die einzigartig ist in der deutschen Hochschullandschaft.

Zwei Dinge sind es denn auch, auf die ich in diesem Rahmen hinweisen möchte:

An seinem Schreibtisch im I.G. Farben-Gebäude traf General Eisenhower eine grundlegende Entscheidung, die die Militärbesatzung Deutschlands prägen sollte und den politischen Charakter Nachkriegs-Deutschlands vorwegnahm. Am 19. September 1945 unterzeichnete er nämlich die Proklamation Nr. 2, ein Dokument, das die drei Länder bestimmte, die in der amerikanischen Zone vereinigt werden sollten: Bayern, Württemberg-Baden und Groß-Hessen. Ohne diese Entscheidung würden wir heute nicht hier stehen. Gerade der Föderalismus schafft die Chance – und manchmal ist es auch eine besondere Herausforderung – die Wissenschaftslandschaft so zu organisieren, dass sie für die jungen Menschen in unserem Land eine ausreichende Grundlage für Wettbewerbsfähigkeit ist. In einer wissensgetriebenen Gesellschaft – und das darf niemand unterschätzen – ist dies von höchster Bedeutung. Auch wenn wir in Hessen durch den Länderfinanzausgleich, in den wir bereits jetzt für 2001 über 5 Mrd. DM einbezahlt haben, wichtige Entscheidungsspielräume nicht haben, die wir haben könnten, sind wir uns in der Landesregierung einig, dass die hessische Wissenschaftslandschaft jeweils an der Spitze der Entwicklung stehen muss. Nicht nur wegen der Ausbildung, sondern gerade auch wegen des Wissensvorsprungs und wegen des Verwertungsaspektes.

Hessen ist inzwischen ein attraktiver Standort für Top-Wissenschaftler. Das wird auch für die Frankfurter Universität eine bedeutende Rolle spielen.

Durch das neue Hochschulgesetz, der Verbesserung der finanziellen Ausstattung der Hochschulen und insbesondere auch durch den Abschluss von Zielvereinbarungen zwischen den Hochschulen des Landes mit dem Wissenschaftsministerium wurden die Weichen gestellt, die hessischen Hochschulen zukunftsfähig zu machen. Diese von der Politik geschaffenen Rahmenbedingungen zusammen mit einer Campus-Universität werden – davon bin ich fest überzeugt – für die Frankfurter Universität eine besondere Chance darstellen.

Damit komme ich zum zweiten Punkt: Die Frankfurter Universität war die jüngste und letzte Universitätsgründung im Deutschen Kaiserreich und in vieler Hinsicht etwas Besonderes: Sie war – und blieb – die einzige Stiftungsuniversität, die es in der deutschen Geschichte gegeben hat. Eine Stiftung von Bürgern dieser Stadt – mithin eine Bürgeruniversität. Sicher ist diese Universität inzwischen in der Trägerschaft des Landes; aber sie bleibt in besonderer Weise ihrer Stiftungs-idee verpflichtet. Und es ist gut, sich dieser Herkunft gerade heute erneut zu versichern. Es geht gerade heute um das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern, um das Hineinwirken der Universität in die Stadt, um das Zusammenwirken von Universität, Stadt und auch Land!

Vielleicht ist dieser neue Campus auf dem ehemaligen Sitz der Amerikaner ja auch ein Anstoß, von amerikanischen Universitäten zu lernen, die einerseits eine starke Identifikation der Absolventen mit ihrer Universität und ihrer Universitätsstadt begründen und andererseits ein ideelles und materielles Sponsoring der Ehemaligen für Stadt und Universität zur Folge haben.

So wünsche ich unserer Frankfurter Universität alles Gute. Möge der neue Campus ein Ort geistiger Auseinandersetzung und intellektueller Begegnung werden, der die Verantwortung aus der Geschichte wach hält und die Herausforderungen der Zukunft und die in ihr liegenden Chancen ergreift.

»...was es denn in Frankfurt ist, dass ich so schnell zum Viersternegeneral wurde, und ich habe mir gedacht: Äppelwein...«

General George A. Joulwan
Ehemaliger Oberbefehlshaber des V. Corps der amerikanischen
Streitkräfte mit Sitz im IG Hochhaus





General George A. Joulwan
Ehemaliger Oberbefehlshaber des
V. Corps der amerikanischen Streit-
kräfte mit Sitz im IG Hochhaus

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, wieder hier in Frankfurt zu sein, aber mein Deutsch ist nicht so gut. Daher will ich Englisch sprechen. Aber als ich hier war, 1988 als Zweisternegeneral, 1989 als Dreisternegeneral und dann 1990 als Viersternegeneral, haben viele mich gefragt, was es denn in Frankfurt ist, dass ich so schnell zum Viersternegeneral wurde, und ich habe mir gedacht: Äppelwein...

At the outset, ladies and gentlemen, let me congratulate the city of Frankfurt, the state of Hessen and the Johann Wolfgang Goethe-University for this impressive ceremony. I spent three years in this building and in this city with my family. It was a time of history-making here in Germany and in Europe and the world. We saw victory in the cold war together, we saw Germany re-united, we saw the wall come down, the iron curtain fall and communism as an ideology was no more.

So this was an impressive time for all of us. Let me also say that I bring you greetings from the American people and from the millions of GIs and their families who were stationed here in Frankfurt during the cold war and the thousands still here today. I thank you for your warm hospitality and your concern for our troops and their families. Let me also thank you for the solidarity you have shown with the American people since the tragic

event of September 11. The hundreds of thousands of Germans demonstrating in Frankfurt and Berlin and throughout Europe was a clear demonstration of the solidarity and friendship between both our nations.

»Freedom is not free. And the price for freedom is eternal vigilance«

Ladies and gentlemen, clearly, the world is still a dangerous place. Freedom is not free. And the price for freedom is eternal vigilance. We demonstrated that vigilance and solidarity during the cold war, and Germany was re-united, and communism was defeated, as I said, as an ideology. We demonstrated that vigilance and solidarity in the Balkans. And though it took time to act, the atrocities and killing stopped. NATO prevailed and is now deployed to maintain the peace, and Germany will soon lead the Alliance into Macedonia.

»What you do here today, remembers not only the past but builds toward the future for a better world for all of us«

And we will demonstrate that vigilance and solidarity in the war against terrorism. The evil ones will not triumph over tolerance and respect for human dignity. Today this ceremony celebrates good over evil. Indeed, our strength this past 50 years was not solely our ships and tanks and planes, rather it was our shared values and our ideals of freedom, of the dignity and worth of the individual. It was those shared ideals and values that were violated on the 11th September. Now again, a madman threatens us with terror. But as you so aptly demonstrated in the earlier organisation and dedication, you have demonstrated that from the darkness will come light, and from this University, Mr. President, will come light and intelligence and young people to go forward and provide the leadership for this great country.

I assure you that we in the United States will not falter. Failure will not be an

option in this new fight against terror. This will be a long struggle. Our resolve will be tested, but together we will prevail and together we will create a better world for our children and for our grandchildren and for those future generations who will graduate from this special place with such a special meaning for all of us.

As Santana said, »Those who do not remember the past, are doomed to repeat it.« What you do here today, remembers not only the past but builds towards the future for a better world for all of us. Thank you very much.

»Die Chance, dieses einmalige
Areal der Universität zur Verfügung
zu stellen, wurde ergriffen«

Hans Eichel
Bundesfinanzminister





Hans Eichel
Bundesfinanzminister

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident,
Herr Ministerpräsident,
Frau Staatsministerin,
Frau Oberbürgermeisterin,
Herr Universitätspräsident,
Herr General Joulwan,
Herr Generalkonsul,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

dies ist ein besonderer, ein glücklicher Tag für die Goethe-Universität, für die Stadt Frankfurt, für Hessen und auch für mich.

Als ich vor fast genau sechs Jahren in diesem Gebäude die Jubiläumsausstellung zum 50. Gründungsjubiläum unseres Bundeslandes eröffnen konnte, war ich mir durchaus nicht sicher, dass es gelingen würde, auf diesem einmaligen Gelände, die Universität Frankfurt unterzubringen und damit Studierenden und Lehrenden mitten in der Stadt einen neuen und – wie ich meine – einmaligen Campus in Deutschland zur Verfügung zu stellen. Die Widerstände auch in meinem Kabinett, es gab da einen ziemlich knauserigen Finanzminister, in meiner Landtagsfraktion, es gab da einen ziemlich unwilligen Fraktionsvorsitzenden, und beim Bund, da gab es einen ziemlich zugeknöpften Kassenwart, waren nicht eben gering.

Das Gebäude war historisch belastet, wer wollte das bestreiten. Die Finanzlage des Landes war schon damals äußerst angespannt. Finanzministerium und Wissenschaftsministerium befürchteten, dass die für die Um- und Neubauten der Universität in Bockenheim bereitgestellten Mittel für die notwendigen Umbauten hier nicht reichen würden und der Bund hätte das Gelände natürlich gerne für den doppelten Preis an einen privaten Investor verkauft.

Was also tun? Fakten schaffen!

Das schlugen mir der Chef der Staatskanzlei und mein Regierungssprecher vor und das haben wir dann mit der Jubiläumsausstellung getan.

Der Bund – formell damals Eigentümer – und die Stadt Frankfurt spielten mit. Die Unterstützung des VII. US-Corps in Heidelberg, der Universität Frankfurt und ihres damaligen Präsidenten Prof. Meißner, des wissenschaftlichen Beirates für das Landesjubiläum, der Medienpartner Hessischer Rundfunk und Frankfurter Rundschau, der vielen engagierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aller beteiligten Institutionen sorgten dafür, dass die Ausstellung ›Hessen wird 50 – wir feiern‹ auf diesem Gelände ein großer Publikumserfolg wurde.

Zum ersten Mal seit dem Ende des 2. Weltkrieges waren Gelände und Gebäude für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich und die war begeistert.

Mehr als 60.000 Besucher in vier Wochen überzeugten auch die letzten Bedenkensträger. Und – man glaubt es nicht – selbst Bauaufsicht und Brandschutz drückten an manchen Stellen beide Augen zu.

Das war, so muss man es wohl rückwirkend betrachten, der Durchbruch. Die Chance, dieses einmalige Areal der Universität zur Verfügung zu stellen, wurde ergriffen, heute feiern wir das Ende dieses vielfach mühseligen Weges. Und ich kann Ihnen aus meinem Hause auch noch ein kleines Eröffnungsgeschenk zumindest virtuell überreichen: Die rechtlichen und finanziellen

Probleme der Grundstücksübertragung für die Zufahrtsstrasse sind gelöst, die Übertragung der Eigentumsrechte vom Bund auf das Land ist heute morgen wirksam geworden, die Lübecker Straße kann geöffnet werden.

Und was die weiteren Wünsche der Universität auf diesem Gelände anbetrifft, beispielsweise die Verlagerung der Universitätsbibliothek mit Hilfe der KfW, so wird der Verwaltungsratsvorsitzende der KfW sicher beim Bundesfinanzminister ein gutes Wort einlegen können.

Zur Bedeutung dieses Hauses, seiner ›janusköpfigen‹ Vergangenheit ist heute schon einiges gesagt worden und die Festansprachen folgen ja noch, ich möchte Ihnen deshalb nur noch die Glückwünsche der Bundesregierung überbringen. Verbunden mit dem Wunsch, dass dieses Haus, das mit seiner Historie ein Symbol der Geschichte Deutschlands ist, für alle Zukunft ein Ort der Gedankenfreiheit, der republikanischen Streitkultur und der für diese Universität, für diese Stadt und dieses Land sprichwörtlichen Weltoffenheit sein möge, aber auch ein Symbol dafür, dass Terror und Diktatur niemals erfolgreich sind und dass aus Feinden Freunde werden können!

Glück auf!!!

»Eine Gesellschaft – auch eine Stadt-
gesellschaft – wäre ohne geistes-
wissenschaftliche Kompetenz, ohne
ihre Potenziale ärmer«

Petra Roth
Oberbürgermeisterin der
Stadt Frankfurt am Main





Petra Roth
Oberbürgermeisterin der
Stadt Frankfurt am Main

Die Universität hat einen neuen Standort, und einen symbolkräftigen dazu.

Hier auf diesem Gelände befand sich früher das Neue Palais der Familie Rothschild. Es war ein Zentrum der Frankfurter Gesellschaft, und das für viele Jahre. Ich wünsche uns und Ihnen, dass der Poelzig-Bau und die darin neu beheimateten Geisteswissenschaften ein ebensolches Zentrum werden.

Der neue Standort hat eine bewegte Geschichte.

Er war Standort der I.G. Farben, Hauptquartier des Oberkommandos der Alliierten Streitkräfte, Hauptquartier des V. US-Corps. Nach dem Abzug der amerikanischen Streitkräfte hat die Universität die Initiative ergriffen.

Zu Recht! Denn die Campus-Atmosphäre innerhalb der Stadt, die hier möglich gemacht wurde, ist einzigartig.

Die Universität in Frankfurt geht auf eine Initiative Frankfurter Bürger zurück. Einer meiner Amtsvorgänger, Franz Adickes, war ein engagierter Befürworter der Universitätsgründung.

Als Stiftungsuniversität wurde sie 1914 eröffnet und war neben Berlin eine der am besten ausgestatteten Universitäten.

Dieses Selbstverständnis, eben nicht eine durch Fürsten, sondern von Bürgern begründete Universität zu sein, bestimmte sowohl die Universität als auch die Haltung der Frankfurter zu ihrer Universität.

Die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden ist die Universität, bei allen Veränderungen, heute sicherlich auch noch.

Sie ist aber weit mehr geworden: intellektuelles Zentrum, Ausbildungsstätte, Wirtschaftsfaktor. In der heutigen Universität sind wir aber zudem mit Problemlagen konfrontiert, die es vor wenigen Jahrzehnten so nicht gegeben hat: überfüllte Hörsäle, ein deutliches Missverhältnis von Lehrenden und Lernenden, vor allem aber – gerade in den geisteswissenschaftlichen Bereichen – die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis, auch die Frage, was denn ein geisteswissenschaftliches Studium taugt, wofür es qualifiziert.

Ein solche Frage wäre noch vor einigen Jahrzehnten als widersinnig abgetan worden. Sie ist es nach wie vor!

Heute scheint mir zu stark die unmittelbare Verwertbarkeit im Vordergrund zu stehen. Doch Geisteswissenschaften mit den stärker positivistisch orientierten Wissenschaften gleichzustellen ist ein gravierendes Missverständnis ihrer Aufgaben.

Sie liegen in der Reflektion über den Menschen, die menschliche Gesellschaft ebenso wie in der Erforschung ihres Verhältnisses zur Natur.

Eine Gesellschaft – auch eine Stadtgesellschaft – wäre ohne geisteswissenschaftliche Kompetenz, ohne ihre Potenziale ärmer.

Ich wünsche mir, dass auch diese Einsicht von dem neuen Standort ausgeht und er einen festen Platz im intellektuellen Diskurs unserer Stadtgesellschaft erhält.

»Diese Universität wird ein neuer Stadtteil Frankfurts werden«

Wulfila Walter
Vorsitzender des AStA der Johann Wolfgang Goethe-Universität
(2001/2002)





Wulfila Walter

Vorsitzender des ASTA der
Johann Wolfgang Goethe-Universität
(2001/2002)

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

es war für unsere Hochschule ein guter Tag, als entschieden wurde, der Johann Wolfgang Goethe-Universität das I.G. Farben-Haus zu überlassen. Jetzt, wo sich die umzugsbedingten Ärgerlichkeiten zu legen beginnen, wird deutlich, welch ein Privileg es für die Buchwissenschaften ist, in solch schönen Räumlichkeiten untergebracht zu sein.

»Die Aussicht, in dieses Gebäude zu ziehen, hat auch in unserer Universität eine breite, höchst kontroverse Diskussion ausgelöst«

Als vor fast einem Jahrzehnt klar wurde, dass die Amerikanischen Streitkräfte dieses Gebäude aufgeben, suchte das Bundesvermögensamt einen geeigneten Nachfolger zur Nutzung des Gebäudes. Unter anderen wurde es auch namhaften Unternehmen der Wirtschaft angeboten. Jedoch schien sich kein Käufer für dieses wunderschöne Areal zu finden. Die Geschichte, die sich mit dem Namen des Gebäudes verband, wirkte noch. Der Name der I.G. Farben ist verbunden mit vielfachem Leid und Tod und scheinbar traute sich kein Unternehmen zu, diese Bürde zu übernehmen. Um so mehr muss sich die Universität der Geschichte bewusst sein, die sie mit diesem Gebäude erbt.

Die Aussicht, in dieses Gebäude zu ziehen, hat auch in unserer Universität eine breite, höchst kontroverse Diskussion ausgelöst, die noch nicht abgeschlossen ist. Es geht dem Anschein nach um die Benennung – im Kern jedoch um den Umgang mit der Geschichte dieses Hauses. Der AStA, die Vertretung der über 38.000 Studierenden, für den ich jetzt spreche, hat sich schon früh dafür ausgesprochen, diesem Gebäude seinen Namen I.G. Farben-Haus wiederzugeben. Der damalige Präsident hat sich anders entschieden. Es sollte nach dem Architekten benannt werden. Daran wäre nichts zu kritisieren, denn Hans Poelzig hat es verdient, ein Denkmal gesetzt zu bekommen. Die Umbenennung geriet jedoch schnell in den Ruch, die Geschichte dieses Hauses, das ja für die I.G. Farben gebaut wurde, abstreifen zu wollen und sich mit dem schönsten Campus Deutschlands zu schmücken, ohne eine lästige Erinnerung.

Der Konvent der Universität hat – um die Diskussion zu beenden – schließlich als Benennung verbindlich I.G. Farbenhaus festgelegt. Mit der Umsetzung haperte es jedoch. Heute treffen wir eine Begriffsverwirrung an. Die einen nennen es immer noch Poelzig-Ensemble, andere I.G. Hochhaus, einige I.G. Farbenhaus. Ich möchte heute – auch in Respekt vor denjenigen, die unter den I.G. Farben leiden mussten, dafür plädieren, dass die gesamte Universität bei diesem Gebäude zum Namen I.G. Farbenhaus zurückkehrt. Viel lebendiger als Tafeln oder Geschichtsbücher, hält der Name die Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Verbrechen des unglückseligerweise immer noch nicht abgewickelten I.G. Farben-Konzerns wach.

Zur Würdigung der Verdienste von Hans Poelzig schlage ich vor, dieses Gebäude, in dem wir uns jetzt befinden, in Casino-Hans Poelzig Haus umzubenennen.

Namensgebung ist eine Sache. Sie reicht nicht aus. Es ist gut, dass sich die Universität nun zweifelsfrei zur geschichtlichen Verantwortung, die mit dem Haus übernommen wurde, bekennt. Vor zwei Tagen wurde die Dauerausstellung eröffnet, heute wurde der Gedenkstein enthüllt. Sie wissen, dass das

Fritz Bauer Institut auf dem Campus arbeitet und eine Professur zur Holocaust-Forschung eingerichtet wurde. Dies unterstreicht, dass es eine richtige Entscheidung der Politik war, unserer Universität dieses Haus in die Obhut zu geben.

Gestatten sie mir einige Worte zur Gegenwart und Zukunft der größten hessischen Universität. Die Johann Wolfgang Goethe-Universität ist eine Hochschule mit großer Fächervielfalt und großer Tradition. Sie hat die Weichen gestellt, neben die große Vergangenheit eine große Zukunft zu stellen. In der Hochschulentwicklungsplanung wurden im letzten Jahr Stärken und mögliche Entwicklungslinien herausgearbeitet. Dazu gehörte immer schon die Internationale Ausrichtung dieser Universität. Daran werden wir anknüpfen, obwohl die Politik es uns in den letzten Tagen deutlich erschwert hat, internationalen Nachwuchs an hessische Hochschulen zu bringen.

»Wir wollen uns jedoch nicht nur in die Welt öffnen«

Wir wollen uns jedoch nicht nur in die Welt öffnen. Auf diesem Campus soll auf Vorschlag einer studentischen Fachschaft ein Kulturzentrum entstehen – auch um mit mehr eigenen Beiträgen den Dialog mit der Stadt zu verbreitern. Diese Universität wird ein neuer Stadtteil Frankfurts werden. Der AStA und die Universitätsleitung sind sich darin einig, dass der neue Campus kein abgeschlossener Bereich werden darf. Wir laden die Bürgerinnen und Bürger ein, an dieser Entwicklung teil zu haben.

Selten herrschte hier eine solche Aufbruchstimmung. Die Goethe-Universität kommt jedoch oft an Grenzen. Und jetzt schauen wir natürlich auf Sie, Herr Eichel, Herr Koch, Frau Wagner, Herr Weimar, die hochschulpolitischen Sprecherinnen im Landtag: Frau Sorge, Frau Beer, Frau Degen, Herr Holzapfel. Sie können die Universität darin unterstützen, an all diesen ambitionierten Projekten zu arbeiten – und diesem Ort auch tatsächlich mit wissenschaftlichen Leistungen in Lehre und Forschung Ehre zu machen.

Meine Damen und Herren, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, ein letztes Wort zum Dank an das Studentenwerk, das meist vergessen wird. Ich möchte dem Studentenwerk viel Glück mit dem neuen Casino, bald vielleicht Casino-Hans Poelzig Haus, wünschen.

Herzlichen Dank für ihre Aufmerksamkeit.

Gedenktafel zum Andenken
an die Opfer des Konzentrationslagers
Buna-Monowitz

»Niemand kann aus der Geschichte
seines Volkes austreten«

Inschrift



DIES VERANDERT WURDE NACH DEM AMEN DES KONZENTRATIONSLAGERS BUNA-MONOWITZ IN DEN JAHREN 1928 BIS 1931 FÜR DIE HAUPTVERWALTUNG DER IG-FARBENINDUSTRIE AG ERRICHTET.

MIT DEM GAS ZYKLON B, DAS ER MIT DER IG-FARBEN VERBUNDENE GESELLSCHAFT VERTRIEB, WURDEN IN DEN NATIONALSOZIALISTISCHEN VERNICHTUNGSLAGERN VIEL HUNDERTTAUSENDE VON MENSCHEN, VOR ALLEM JUDEN, UMBBRACHT.



AB 1945 WAR DAS GEBÄUDE SITZ DER AMERIKANISCHEN MILITÄRREGIERUNG UND DES HOHEN KOMMISSARS FÜR DEUTSCHLAND. AM 19. SEPTEMBER 1945 WURDE HIER DIE GRÜNDUNG DES LANDES GROSS-HESSEN PROKLAMIERT. VON 1952 BIS 1995 BEFAND SICH IN DEM HAUS DAS HAUPTQUARTIER DES V. CORPS DER US ARMY.

AB 1945 WAR DAS GEBÄUDE SITZ DER AMERIKANISCHEN MILITÄRREGIERUNG UND DES HOHEN KOMMISSARS FÜR DEUTSCHLAND. AM 19. SEPTEMBER 1945 WURDE HIER DIE GRÜNDUNG DES LANDES GROSS-HESSEN PROKLAMIERT. VON 1952 BIS 1995 BEFAND SICH IN DEM HAUS DAS HAUPTQUARTIER DES V. CORPS DER US ARMY.

Gedenktafel

zum Andenken an die Opfer des
Konzentrationslagers Buna-Monowitz

Dieses Gebäude wurde nach den Plänen des Architekten Hans Poelzig in den Jahren 1928 bis 1931 für die Hauptverwaltung der IG Farbenindustrie AG errichtet.

Als einer der damals größten Chemiekonzerne der Welt stellte diese Gesellschaft ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse und Produktionstechniken zwischen 1933 und 1945 zunehmend in den Dienst des nationalsozialistischen Terrorregimes, der Kriegsvorbereitung und Kriegsführung. 1942 bis 1945 unterhielt die IG Farben zusammen mit der SS das Konzentrationslager Buna-Monowitz neben ihren Werken in Auschwitz.

Von den zehntausenden KZ-Häftlingen, die für den Konzern dort arbeiten mussten, wurden die meisten ermordet. Mit dem Gas Zyklon B, das eine mit der IG-Farben verbundene Gesellschaft vertrieb, wurden in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern viele Hunderttausende von Menschen, vor allem Juden, umgebracht.

Ab 1945 war das Gebäude Sitz der amerikanischen Militärregierung und des Hohen Kommissars für Deutschland. Am 19. September 1945 wurde hier die Gründung des Landes Groß-Hessen proklamiert. Von 1952 bis 1995 befand sich in dem Haus das Hauptquartier des V. Corps der US Army.

Im Bewusstsein der Geschichte des Hauses hat es das Land Hessen 1996 für die Johann Wolfgang Goethe-Universität erworben. Künftig dient es der Lehre und Forschung.

Niemand kann aus der Geschichte seines Volkes austreten. Man soll und darf die Vergangenheit nicht ›auf sich beruhen lassen‹, weil sie sonst auferstehen und zu neuer Gegenwart werden könnte.

Jean Améry, 1975

Gedenktafel zum Andenken
an die Opfer des Konzentrationslagers
Buna-Monowitz

»Es ist niemals ein Denkmal der
Kultur, ohne zugleich ein solches der
Barbarei zu sein«

Ansprache





Ansprache

Prof. Micha Brumlik

Direktor des Fritz Bauer Instituts

Ich neige mich vor den Überlebenden aller Lager von Auschwitz, die heute unter uns sind. Durch Ihre Anwesenheit, meine Damen und Herren, geben Sie uns die Ehre, mit Ihnen gemeinsam Ihren von der I.G. Farben und der SS geschundenen und ermordeten Kameraden Respekt zu erweisen.

Wir gedenken heute, bei der feierlichen Einweihung des neuen Campus der Johann Wolfgang Goethe-Universität – in den Räumlichkeiten eines Bauwerks, das zu Recht als Perle moderner deutscher Baukunst gilt – des qualvollen und beschämenden Todes von etwa 25.000 Menschen, die diese Gedenktafel ebenso wenig wieder zum Leben erwecken wie sie die Schande, die auf immer den Namen dieser Firma belasten wird, in ein milderes Licht tauchen kann.

Der deutsch-jüdische Philosoph Walter Benjamin, der sich 1940 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in Port Bou an der französisch-spanischen Grenze das Leben nahm, hatte einige Zeit vorher in Thesen, die später unter dem Titel ›Über den Begriff der Geschichte‹ publiziert wurden, Sätze notiert, die unsere Lage kaum genauer beschreiben könnten.

Wir, die Lehrkräfte und Studenten der wesentlich von jüdischen Bürgern Frankfurts gegründeten, nach Johann Wolfgang Goethe benannten Universität, beziehen ein Gebäude, in dem wir der Muße und Heiterkeit geistigen Lebens

nachgehen sollen, in dem wir das Privileg haben, uns dem Studium der Kultur zu widmen und selbst wissenschaftliche Schöpferkraft zu entfalten. Indessen: Was der historische Materialist, so Walter Benjamin, an Kulturgütern überblicke, »das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen bedenken kann. Er dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron ihrer Zeitgenossen. Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.«

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Das schöne Gebäude, vor dem diese Gedenktafel liegt und an der Generationen von Studenten und Lehrenden künftig mehr oder minder aufmerksam vorbeigehen werden, ist nicht auf den Knochen der Zwangsarbeiter von Buna/Monowitz errichtet, sondern bereits Jahre vorher bezogen worden. Auch haben die I.G. Farben und ihre Nachfolgefirmer aus dem Leiden der Zwangsarbeiter und der Vermarktung des menschenmordenden Insektenvertilgungsgases Zyklon B keine übermäßigen Profite gezogen. Sieht man von dem obszönen, gespenstischen Weiterexistieren der »I.G. Farben in Liquidation« ab, so hat sich der von den Alliierten zerschlagene Trust unauffällig in die demokratische, von einer marktwirtschaftlichen Ordnung getragene Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland eingeordnet, genauso wie all jene Organisationen und einzelnen Bürger, die der nationalsozialistischen Herrschaft dienstbar waren oder von ihr profitiert haben.

Dennoch wird sich diese Universität – unsere Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden – immer wieder aufs Neue der Frage stellen, wie Menschen dieser Gesellschaft, der auch wir entstammen – in diesem Falle ganz normale Industrielle – vor sechzig Jahren dazu kamen, etwa 25.000 Menschen von der SS, eigenen Vorarbeitern, Ingenieuren und Managern zu Tode schinden und ermorden zu lassen.

»Segen« und »Freundschaft« sind zwei zentrale Begriffe, für die nicht nur die abendländische, sondern jede Zivilisation auf dieser Erde steht. In der Bibel

erstreitet Jakob Gottes Segen, und der Philosoph Aristoteles sah in der Freundschaft die Erfüllung eines guten und gelungenen Lebens. Ein Vorstandsmitglied der I.G. Farben jedoch, Otto Ambros, hatte im April 1941 – anlässlich der Etablierung der I.G. Farben auf dem Gelände von Auschwitz – voller Über-schwang geschrieben, wie segensreich sich die Freundschaft der IG Farben mit der SS auswirke. Brutaler als in diesem Schreiben dürften die Begriffe ›Segen‹ und ›Freundschaft‹ im Laufe der ganzen Menschheitsgeschichte nicht pervertiert worden sein. Derselbe Otto Ambros gab übrigens noch 1965 während des von Fritz Bauer angestregten Frankfurter Auschwitzprozesses zu Protokoll, dass ihm unklar sei, warum er seinerzeit im Nürnberger I.G. Farben-Prozess verurteilt wurde.

»Morgens, beim Ausmarsch der Häftlinge zur Arbeit in den Buna-Werken konnten« – so der Historiker Bernd C. Wagner – »Selektionen stattfinden. Auslöser waren hier meist Beschwerden der I.G. über die schlechte Arbeitsleistung der Häftlinge... Aus den in Fünferreihen marschierenden Häftlingen wurden dabei die schlecht aussehenden oder kranken Häftlinge herausgeholt und wegtransportiert. Während sie« – ich zitiere immer noch Wagner, der das Standardwerk zu diesem Thema verfasst hat – »bei den anderen Selektionsarten jeweils nur mittelbar durch ihre Beschwerden bei der Lagerleitung in Aktion traten, beteiligten sich die Manager bei den Torselektionen also direkt an der Auswahl. Offenbar wollten sie damit sicherstellen, dass tatsächlich die ›richtigen‹ Häftlinge ausgesondert wurden, um den Leistungsstand in den Arbeitslagern wieder auf das gewünschte Niveau zu heben.«

In seinem neuen Buch über ›die dunkle Seite der Geschichte‹ setzt sich der Jerusalemer Zeithistoriker Yehuda Bauer mit der führenden Bedeutung nationalsozialistisch gesonnener Intellektueller für die Umsetzung der Massenvernichtungsphantasien Hitlers und seiner Gefolgsleute auseinander und bezeichnet sie ob ihres unsicheren sozialen Status und ihrer häufig gescheiterten Karrieren, aber auch ihrer moralischen Verkommenheit wegen als ›Lumpenintellektuelle‹. Otto Ambros, Walther Dürrfeld und andere, hochbezahlte

Manager, die sich in ihren heimatlichen Betrieben nie dazu herabgelassen hätten, einzelne Chemiarbeiter einzustellen, waren in ihrem Status kaum verunsichert und sich gleichwohl nicht zu schade, geschwächte und verhungernde Menschen höchst persönlich ins Gas zu schicken. Ist es unangemessen, sie und ihresgleichen als ›Lumpenindustrielle‹ zu bezeichnen?

Doch soll das letzte Wort nicht den Mördern gelten. Das jüdische Totengebet Kaddisch ruft nicht die Toten, sondern die Größe und Güte Gottes auf, der der Welt Frieden bringen wird. Im Gedenken an die Toten jedoch können wir kaum anderes tun, als ihre Namen zu nennen – 25.000 müssten es heute sein. Wir können es nicht.

Die Dauerdiskussion, ob dieses Gebäude ›Poelzig-Bau‹ oder ›I.G. Farben-Haus‹ heißen wird, wird es begleiten und zu keinem Ende kommen. Das muss kein Schade sein. Die Debatte um das Gebäude ist prägnanter Ausdruck seiner ambivalenten Geschichte. Im Gedenken allerdings sollten wir uns diese Ambivalenz nicht leisten.

Norbert Wollheim (Berlin, 1913 – New York, 1998), der das Buna-Werk und das Lager ebenso zufällig wie alle anderen Häftlinge überlebte, hat deren jahrelangen Kampf um Würde während der Haft und auch nach dem Krieg öffentlich fortgesetzt. Als eine der leitenden Persönlichkeiten der jüdischen Displaced Persons in der unmittelbaren Nachkriegszeit strengte er in den frühen fünfziger Jahren einen aufsehenerregenden Prozess gegen die verantwortlichen I.G. Farben-Manager an.

Wir können, wie gesagt, nicht aller 25.000 Ermordeten namentlich gedenken. Aber vielleicht kann unsere Stadt Frankfurt am Main, die diese Universität und dieses Gebäude beherbergt, ein Zeichen setzen und sich dazu entschließen, den ermordeten Buna/Monowitz-Arbeitern im Namen eines von ihnen, nämlich von Norbert Wollheim, stellvertretend die Ehre zu erweisen. Die Adresse dieses Campus ›Grüneburgplatz‹ 1 ist – wenn ich recht sehe – ohnehin

neu. Darf ich den Vorschlag unterbreiten, ihn umzubenennen? Wir hätten es dann künftig mit dem geisteswissenschaftlichen Campus der Johann Wolfgang Goethe-Universität im I.G. Farben-Gebäude, Norbert-Wollheim-Platz 1, zu tun.

Frankfurt am Main, 26. Oktober 2001

